

rechte Gärtnereien, die berufsmäßig dem Rettichbau ihr Hauptaugenmerk zuwenden, in den meisten Fällen aber sind es Handwerker, Gastwirte, Kleinbauern, die das Stück oder Stückchen Land, das sie ihr eigen nennen, in den Dienst der Rettichkultur gestellt haben. Die ganze Familie, vom schulpflichtigen Kind bis zur Ahne, trägt ihren Teil zu der schweren Arbeit bei.

Während die Minderbegüterten den Ertrag ihrer Ernte in die benachbarte Stadt zu Markt tragen, liefern jene, die über eine reichere Ernte verfügen, ihre Ware, in



Verladen der Rettiche vor der Beförderung zur Bahn.

ladung Rettiche direkt von Weichs nach der benachbarten Station Wallhallastraße befördert, von wo aus sie ihren Weg nach allen Gegenden Norddeutschlands nehmen.

großen Weidenkörben verpackt an die Geschäfte oder Zwischenhändler in der Stadt ab. Aber auch in der Ortschaft selbst fehlt es nicht an unternehmenden Leuten, die ihre Ware direkt zum Versand bringen, die eine kleine Schar von Angestellten beschäftigen und ihren Betrieb stolz — und mit Recht — als „Rettichversandgeschäft“ bezeichnen. Wird doch täglich etwa eine Waggon-

Moderne Badekostüme.

Hierzu 5 photographische Aufnahmen.

Wie sich die Zeiten ändern! Wer vor zehn Jahren einer Dame zugemutet hätte, am Meeresufer ohne Hut, ohne Schirm, ohne Schleier, ohne Strandkorb sich den glühenden Sonnenstrahlen auszusetzen, den hätte man einen Barbaren gescholten, der zarte Frauenschönheit nicht zu würdigen wisse. Denn echte Weiblichkeit verkörperte sich nur in den ätherischen Wesen mit schlanken Taillen und Mondscheingefichtern; deshalb verhassten sich schon die angehenden Backfische durch heimliches Essigtrinken und den köstlichen Genuß zerscharter Schieferstifte zu jener durchsichtigen Blässe, die das Kennzeichen einer unirdischen, edlen Seele war. „Bleiche Mädchen gestalten“ eroberten sich aller Herzen durch ihren Liebreiz und welkten gleich Treibhausblüten nach kurzer Zeit hinweg, weil diese Welt zu rauh für sie gewesen. Diese Enge ist nun überwunden. Die Alten und Halbalten haben es lernen müssen, die Jugend nach anderer Fassung selig werden zu sehen, als es zu ihrer Zeit möglich gewesen wäre. Nengst-



Bademütze nach bretonischer Art.

liche Gemüter beruhigten sich über die „unheilvollen Neuerungen“ erst, als sie merkten, daß nur gerade ebenso viel dummes Zeug geschah wie in jenen unvergeßlichen Tagen, da sie selbst von Lust und Liebe fangen und von einer Zukunft aus lauter Rosen und Vergißmeinnicht träumten. Die jungen Mädchen von heute sind eben anders geartet als ihre Altvorderen. Mit frischen, offenen Augen blicken sie ins Dasein und können sich manchmal gar nicht genug wundern, worüber ihre Großmütter früher so oft und so lebhaft erröteten und auch heute noch schamhaft abseits gucken. Der Anblick eines besonders sportmäßig, also besonders primitiv gekleideten Fußballspielers oder Rudersportathleten bringt heutzutage kein Pensionsfräuleinchen mehr in Verlegenheit. Ihre Ideale liegen auf anderem Gebiet. Mit Auszeichnung turnen, reiten, schwimmen, rudern, Berge klettern und Tennis spielen, entspricht ihrem gesunden Denken besser und mehr als feine Handarbeiten und Matthijsonsche Gedichte.



Badekostüm aus naturfarbenem Pongée
mit gesticktem Matrosenfragen.

„Das Los des Weibes“ erscheint ihnen durchaus nicht in trübem Licht, sie fühlen sich als freie Menschen.

Ein geradezu fanatisches Verlangen nach Licht und Luft geht durch die Menschheit, innerlich wie äußerlich strebt der einzelne nach Befreiung von drückenden Vorurteilsfesseln. Und weil der innerliche Wandel auf gar manche Schwierigkeit stößt, vollzieht sich der äußere Wechsel desto greifbarer. Das Kleid ist nun einmal der untrüglichste Ausdruck unseres Empfindens, und wer veraltete Anschauungen abzulegen sich bereitet, legt gleichzeitig ein neues Gewand nach eigenstem, persönlichem Geschmack an, das ihn unter-

scheide von der großen Herde der Mitmenschen. Daher die oft zu laut betonte Eigenart, die „mondaine“ Ungezwungenheit, über die hier und da noch ein weltfremder Hinterwäldler den Kopf schüttelt und die Nase rümpft — bis er selbst des Zaubers aus nächster Nähe ansichtig und zugleich auch teilhaftig wird. Bei der ersten Fahrt ins Gebirge schon, wo ihm Damen mit nagelbeschlagenen Schuhen begegnen und „man“ schauernd errät, daß diese kühnen Touristinnen unter dem Eodenrock keinen — sagen wir, Jupon tragen, dafür aber Lederne — sagen wir, Pantalons anhaben! Es ist zehn gegen eins zu wetten: im kommenden Jahr zur Reisezeit ist



Badeanzug aus schwarzem Taft mit Stehkragen.



Sonnenbadanzug aus gewürfelter Sizilienne.

das Entsetzen so weit niedergekämpft, daß Frau Soundso gleichfalls nur mit den allernotwendigsten Kleidungsstücken belastet, die Alpen erklimmt.

Gelht die Fahrt an die See etwas weiter als an die deutsche Wasserkaute, vielleicht nach Ostende, Blankenberghe, Trouville oder an die englische Küste, dann erwacht beim Anblick der fischen Erscheinungen, die gekommen sind, in Sonnenschein und Salzwasser zu tauchen, im Busen auch des vom Geist der Neuzeit noch nicht beherrschten Erdenpilgers die Sehnsucht, auch mal die Mauer ehrsam-bürgerlichen Brauches zu überspringen und es sich so recht nach Herzenslust wohlsein zu lassen, doppelt heftig. Wenigstens in den kurzen Stunden, da die Etikette schweigt und das Gegenteil ausgekostet werden darf.

Zum Gegenteil gehört — unter anderm! — die Sorglosigkeit in betreff der Toilette. Aber nichts ist schwieriger als die stilvolle Schlichtheit eines eleganten, schneidigen Badefostüms. Eine kleine Schneiderin von irgendwo „ganz da oben“ wird umsonst das Ge-

heimnis zu ergründen suchen. Diese Schlichtheit ist das Endergebnis langwieriger Konferenzen mit den ersten Schneidern der eleganten Welt. Nur bequem, lediglich bequem darf kein Gewand sein. Es muß vor allem seiner Trägerin auf den Leib komponiert sein, muß eine eigene Note tragen, soll nicht seinesgleichen haben in allen Lurusbädern von tout le monde. Wo Herren und Damen sich gemeinsam in den Fluten tummeln (ohne daß der Charakter eines Familienbades mit dieser schönen Eintracht verknüpft wäre), wird sich die Aufmerksamkeit um die Einfachheit des Kostüms verdoppeln. Nicht das Wie kommt in Frage, denn da bei der von jeher bewiesenen Weitherzigkeit französischer Seebadeverwaltungen eine noch gesteigerte Zurückhaltung zuungunsten der Textilbranche nicht möglich war, so mußten die Pariser Bekleidungskünstler ganz etwas Neues erfinden, um ihre Reputation zu retten. Verblüffenderweise schwenkte man in eine ganz neue Bahn ein: Blusen bis hoch hinauf zum Kinn, Röckchen bis unter und

Strümpfe bis über das Knie, Bademützen nach dem Schnitt von Urgroßmutter's Staatshaube oder Urgroßvater's Regenkappe, hin und wieder auch ein Mützchen, wie sie die Frauen aus dem Volk noch zuweilen tragen. Viel mehr Nachdenken als die Form kostete die Ausführung; was auf der einen Seite versagt blieb, mußte auf der andern eingebracht werden. Von der Verwendung längst bekannter Stoffe wurde deshalb ganz abgesehen, dagegen schwarze und helle Seidenstoffe, weiße oder ganzlichte Wollstoffe gewählt, Gewebe, die etwas Steifheit des Fadens besitzen oder infolge ihrer Rauheit nicht gleich vom Wasser durchtränkt werden. Schwarzer Taft erweist sich als ein hervorragend geeignetes Material für „Taucherkostüme“. Aber eben auch nur für solche, denn nichts ist für Sonnenbäder unpraktischer als dunkle Farben und seidene Stoffe, die die Tätigkeit der Poren erschweren und die Haut bis zum Schmerzen reizen.

Nahzu bei allen Figuren, die jetzt in den Seebädern Erholung suchen, kann man beobachten, daß die unvernünftige, ja schädliche Sitte, mit dem Panzermieder ins Wasser zu gehen, verworfen wird. Das sieht vielleicht etwas derber aus, bringt aber den großen Vorteil mit sich, das Schwimmen in See zu ermöglichen, was sich die eiteln Törrinnen, die mehr auf Zierlichkeit als auf Zweckmäßigkeit des Anzugs sahen, bisher versagen mußten. Rock und Bluse sind immer getrennt, so daß jedes Kleidungsstück nach Bedarf nachgeben kann, dem Körper auch nicht so eng anliegt als die kombinierten Kostüme.

Wem der große Wurf gelungen, mit Ehren neben den flotten Gestalten der internationalen Seebäder zu bestehen, d. h., „seinen Badeanzug“ tragen zu können, dem wünschen wir Glück zu dem geschickten Schneiderkünstler, der diesen neuen Triumph deutschen Könnens errungen.



Badeanzug aus weißem Mohär und Jockemütze.

Der traurige Passagier.

Skizze von Adelheid Weber.

Der Stellwagen fuhr das Eggental herauf. Der Juli-morgen war herrlich, noch etwas verschlafen; den Felsen hingen noch die Nebelfetzen wie auf-gegangene Schlafhauben um die Köpfe; unten in den Gebüsch hockte der Nebel noch silberweiß und dicht.

Am Hotel Alder waren zwei Passagiere eingestiegen, ein Herr und eine Dame, beide jung, die Dame kaum 18 Jahre. Sie setzten sich auf die letzten Sitze des Wagens nebeneinander. Die Dame, nicht eigentlich hübsch, hatte

ein eigensinnig pikantes Gesichtchen mit neugierig auf-gewipptem, feinem Näschen, großen, schwarzen Augen und einer Masse wuschliger, schwarzer Haare, die in zerzausten Wellen den zierlichen Kopf umgaben. Sie trug über Bluse und Covertcoatrock einen eleganten, gelblichen Reisemantel von etwas extrem schickem Schnitt. Ihr Begleiter hatte ein kluges, regelmäßiges blondes Ge-sicht und trug seine große und schlanke Figur sehr strack.

„Man sieht dir den norddeutschen Regierungsassessor